

# Wie "Mis Chindli" gedruckt wurde und in Lenzburg seinen Einzug hielt

Autor(en): **Amman, R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **17 (1946)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918401>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# WIE „MIS CHINDLI“ GEDRUCKT WURDE UND IN LENZBURG SEINEN EINZUG HIELT

VON DR. MED. ROB. AMMANN

---

Wenn ein Dichter zum erstenmal mit dem, was er im Stillen ausgedacht und gestaltet hat, vor alle Leute tritt, so ist das für ihn gewöhnlich eine Leidenszeit. Zuerst kommt die bange Frage: ist mein Werk so, daß ich es wagen darf, es zu veröffentlichen? Werden die Leser auch das darin entdecken, was ich hineinzulegen glaubte, und ist es nicht schamlos, seine Gefühle so vor allen Leuten auszubreiten? Darauf folgt die Vorlage des Werkes bei einem Verleger, der es durch die geschäftliche Brille ansieht und nur zu oft bedauernd die Schultern zuckt. Ist dann glücklich ein Verlag gefunden, der gegen Sicherstellung eines möglichen Verlustes oder vielleicht gar nur gegen eine erhebliche Beitragsleistung des Dichters bereit ist zur Herausgabe des Buches, und ist die beste Form und die geschmackvollste Ausstattung ausgewählt, und sind die Korrekturen besorgt, dann wartet der Dichter ungeduldig klopfenden Herzens auf das Erscheinen seines Werkes und auf seine Aufnahme bei der Kritik und der Leserschaft. Und wie oft folgt eine große Enttäuschung: Zeitungsbesprechungen erfolgen nicht von selbst und können nur mühsam und harzend erreicht werden. Der enttäuschend geringe Verkauf aber schmettert den zu optimistischen Verfasser vollends zu Boden und fügt ihm noch eine schmerzliche Geldeinbuße zu.

Diesem häufigen, sehr häufigen Ablauf der Herausgabe eines ersten Gedichtbändchens gegenüber mutet uns das erste Erscheinen von Frau Sophie Hämmerlis „Mis Chindli“ geradezu an wie ein Kleinstadtidyll.

Ihr dichterischer Berater, Professor Winteler in Aarau, führte sie vorsorglich an der Hand in die Erfordernisse der Mundartdichtung ein, die sie nachher so meisterlich beherrschen sollte. Er erklärte ihr die Gesetze und kritisierte ihre Versuche. Das erste Werklein, das in vollendeter Weise die Gefühle einer jungen Mutter schildert, beurteilte er und ließ es verbessern. Dann suchte und fand er auf den ersten Hieb einen idealen Verleger: den Dichter Karl Henckell, den Förderer und hilfreichen Freund so vieler junger Talente, der auch gleich ein hübsches Honorar von 500 Franken zubilligte. Und dann begann der Verkauf, und das Büch-

lein fing an den Weg zu finden zu den Müttern, für die es in erster Linie bestimmt war, und es wurde immer mehr den jungen Frauen bei der Geburt ihres ersten Kindleins in die Hand gedrückt, wie es heute — nach fast fünfzig Jahren — geschieht, wo es auf dem Nachttischlein beim Bette der Wöchnerin liegt und darum herum die Blumen und Schlüttli, Höseli und Röckli.

Aus den folgenden Briefen von Professor Winteler ist der Vorgang dieser schmerzlosen Geburt des Bückleins zu ersehen. Die Lenzburger aber dürfte es besonders wunder nehmen, wie es in ihrer Stadt empfangen worden ist, und wie die Dichterin in der Doktorswohnung am Kronenplatz fast verzappelt ist, als am Anfang niemand ihr gratulieren wollte. Der Brief, der dies alles so lustig erzählt, war an Fräulein Anny Haaf, die damalige Braut und spätere Frau von Karl Henckell gerichtet.

Aarau 1. Nov. 1896.

Herrn Karl Henckell, Zürich

Sehr geehrter Herr!

Eine Dame von Lenzburg hat mich vor einiger Zeit überrascht und erfreut mit einem kleinen Zyklus echt mundartlicher und nach meinem Geschmack herziger Gedichte. Sie schildern das Glück einer Mutter während der ersten Lebensjahre des Erstgeborenen, warm und sinnig, in recht geschickter Hervorhebung der springenden Momente. Natürlich möchte die junge Frau sich auch gedruckt sehen und ich glaube, das Opusculum wird Erfolg haben, besonders, wenn es etwa noch vor Weihnachten erscheinen könnte. Ich werde gerne ein paar empfehlende Worte davor setzen. Das Ganze wird nicht mehr als etwa sechzig bis siebzig Seiten ausmachen. Haben Sie Lust dazu, so bitte ich mich zu verständigen.

Mit achtungsvollem Gruß

Prof. Dr. Winteler.

Aarau 3. Nov. 1896.

Herrn Karl Henckell, Zürich

Hochgeehrter Herr!

Obwohl noch einige Details nicht nach meinem Wunsche sind, so übersende ich Ihnen doch jetzt schon das Manuskript der Frau Dr. Hämmerli. Was ich noch geändert wünsche, sind Kleinigkeiten, die selbst auf dem Korrekturbogen noch beglichen werden können.

Im Übrigen mögen Sie selber urteilen.

Mit achtungsvollstem Gruße Ihr

Prof. Dr. Winteler.

Aarau 16. Nov. 96.

Sehr geehrter Herr Henckell!

Die bewußten Korrekturbogen sind vorgestern angelangt und werden voraussichtlich etwa nächsten Donnerstag wieder an die Druckerei zurückgehen. Mein Vorwort lege ich Ihnen hier bei und bitte Sie, es selbst nach München zu schicken, nachdem es Ihr Placet erhalten. Eine leider durch meine und vieler andern Erfahrungen nur zu begründete scharfe Bemerkung (auf der Rückseite von Blatt 3) habe ich nachträglich wieder ausgemerzt, weil dazu doch am Ende hier nicht der rechte Ort wäre.

Der Satz gefällt mir sehr. Betreffend das Geschäftliche, namentlich auch die Stärke der Auflage, bitte ich Sie, sich mit Frau Dr. Hämmerli selbst zu verständigen.

Bestens grüßend

J. Winteler.

Aarau 11. 12. 96.

Sehr geehrter Herr Henckell!

Aufrichtigen Dank für das so hübsch ausgestattete Büchlein der Frau Dr. Hämmerli. Ich habe selber meine Freude dran. Bitte um Kenntnisgabe der Versendung an die Sortimenter, ich schicke dann den hiesigen Blättern ein paar empfehlende Zeilen ein, sofern das nicht von Ihnen aus oder etwa von Kollege Dr. Hirzel besser besorgt wird. Herzliche Grüße Ihr

J. Winteler.

Lenzburg, Sonntag Nachm., 27. 12. 96.

Meine liebste Anny!

Da ich ganz allein hier neben Ihrem schlafenden Namensschwesterchen sitze, wandelt mich große Lust an, diese ungewohnte Stille zu einem Plauderstündchen mit Ihnen zu benutzen. Sie haben mir am Weihnachtsabend mit Brief und Bild so große Freude gemacht, daß ich Ihnen am liebsten auf der Stelle gedankt hätte. Aber es ging nicht, und auch jetzt wird die Ruhe nicht lange dauern, in diesen Festtagen ist man sowieso immer in Bewegung. Nicht etwa, daß ich durch *Besuche* stark in Anspruch genommen wäre; es ist sogar hier seit Herausgabe meines Büchleins eine unerwartete Ebbe eingetreten. Ich habe seither noch keine einzige meiner hiesigen sogenannten „Freundinnen“ bei mir gesehen. Das ist wohl mehr als bloßer Zufall, und ich muß gestehen, daß ich schwach genug bin, mir die Feststimmung dadurch ein wenig rauben zu lassen. Mein Verstand sagt mir zwar, daß es um solche „Freunde“ kein Schade ist, daß ich ja in meinem Familienglück vollsten Er-

satz für die ganze Welt finde — aber trotzdem bin ich nicht befriedigt, und dieser Zwiespalt drückt mich. Ich glaube es ist mehr der Gedanke, daß es so kleinliche Menschen gibt, der mich ärgert.



*Titelblatt der Erstausgabe (1896)*

In Lenzburg haben sie zudem eine ganz eigene, feine Art, einem ihr Mißfallen auszudrücken, eine Art der Nichtbeachtung, des stillschweigenden Übersehens, die viel mehr drückt als offener Widerstand.

Seit ich das schrieb, hat sich das Bild etwas geändert. Am gleichen Tag erhielt ich noch einen reizenden Gratulationsbrief vom alten Oberst Walo von Greyerz, den ich sonst nur vom Sehen kenne, dann von Dr. Amsler in Wildegg und Seminardirektor Keller in Wettingen. Persönlich gratulierten Oberstleutnant Otto Bertschinger und Oberst Rey. Es war zu komisch, jedesmal wenn wieder so ein Brief kam, mußten wir laut auflachen; ich hatte mich ja in erster Linie an die *Mütter* gewandt, und jetzt bedankten sich die *Kriegsobersten*. Aber auch bei den Damen ist jetzt eine Gegenströmung eingetreten: von Basel kam nämlich die Kunde, daß Frau Oschwald entzückt sei von meinem Büchlein, und nun wird's den betreffenden Familienmüttern zum Neujahr geschenkt. Die beiden Buchhändler haben beständig keine mehr, da sie vorsichtigerweise nie zu viel kommen lassen. — Sie langweilen sich sicher ob dem Gegenstand, aber als künftige Verlagshandels-Gattin muß Sie das auch interessieren, wenn es auch die Dichtermuse nichts angeht. Sie werden sich noch oft zusammenehmen müssen, um beiden gerecht zu werden. Die Ehe verlangt überhaupt sehr viel von der Frau. Der Mann bleibt meistens wie er ist, da er gewöhnlich sowieso schon innerlich und äußerlich gefestigt dasteht, wenn er diesen Schritt tut, und von der Frau verlangt, daß sie sich in ihn hinein lebt. Dabei darf sie aber ihre eigene Individualität nicht aufgeben, sonst würde sie ihren größten Zauber verlieren, und überhaupt sich selbst und dem Gatten nur schaden. Aber die Liebe zeigt einem von selbst den Weg, ich finde es am schönsten, wenn's geht wie bei uns, wo es heißt: zwei Köpfe, aber ein Herz! — Ihr Bild steht nun auf unserm Tischchen, und wir freuen uns sehr darüber. Ihre beiderseitigen Charaktere bieten so sichere Garantie für ein dauerndes Glück, daß es einem ganz wohl tut, daran zu denken. Auch daß unsere Freundschaft von Haus zu Haus fortbestehen wird, hoffe und glaube ich von Herzen. Es ist ja bei uns nicht, wie es oft vorkommt, wo man sich fremd wird, wenn ein Drittes neues hinzukommt; wir kennen uns so ziemlich alle vier, dem Gefühl und der Erfahrung nach, und haben an unsern respektiven Charakteren keine neuen und unliebsamen Entdeckungen zu befürchten. Ich bin sonst in dieser Beziehung etwas pessimistisch geworden, da ich nur zu oft erfahren mußte, wie Liebe und Liebesglück die Freundschaft verdrängten und die Herzen gegen außen verhärtete, während bei mir gerade das Gegenteil eintrat und mein Glück mich allen andern Menschen näher brachte, da ich meinte, sie müßten auch Teil haben daran.

Aber „Frau Sofie“ dürfen Sie mich nicht mehr nennen, das „Frau“ lassen Sie nur gemütlich weg! Ich komme mir sonst so würdevoll vor, wie ich ja gar nicht bin, Ihnen gegenüber schon gar nicht. Ich fühle mich noch ganz unverantwortlich jung, und daß ich Frau und doppelte Mutter bin, geniert mich dabei nicht im Geringsten. Nun aber leben Sie wohl, mein Vater will mir den Brief mit zur Bahn nehmen und da muß ich eilen. Viel Glück also fürs kommende Jahr, und dem lieben Brautpaar ein Hoch!

Auf Wiedersehn und gute Freundschaft.

Mit den herzlichsten Grüßen an Sie und Herrn Henckell von meinem lieben Mann und mir, und nochmals tausend Dank Ihre

Sofie.

Elly schickt auch ein Grüßchen, sie stickt eifrig an einer Neujahrskarte, und ich muß ihr jeden Augenblick neu einfädeln. Änchen unterhält sich mit einem bunten Papagei aus Stoff, der in seinem Ring am Christbäumchen schaukelte.

Fröhliche Festtage! Adieu!

## Papa

AUS „MIS CHINDLI“, VON SOPHIE HAEMMERLI-MARTI

*Es git doch im Läbe*

*Kei schöneri Stund*

*As wenn wider z'Obe*

*Mis Vatterli chunnt!*

*Er isch halt en liebe,*

*Er isch euse Schatz,*

*Und uf sine Chneune*

*Isch mir de liebste Platz!*

*Denn tuenem flattiere,*

*Und luegenen a,*

*Und 's Müetti chunnt zuenis*

*Will au öppis ha!*